Ausfransungen, Reflexionen zur wissenschaftlichen Sprache

Autor(en): **Hänseler, Marianne**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung**

Band (Jahr): **- (1998)**

Heft 16

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-631373

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ausfransungen, Reflexionen zur wissenschaftlichen Sprache

Als ich in BCN studierte, wurde mir klar, mit wie wenig Vokabular der wissenschaftliche Diskurs auskommt – die wichtigsten Kernbegriffe unterliegen alle einem inflationären Gebrauch, hip und hop, sind nicht viele und allesamt instrumentell, rational-rationell, phallifizierend, papiternal, abstrakt.

Manchmal liege ich wach und ich fürchte mich, fürchte mich, ganz in diesen Logos einzutauchen. Der Preis bin ich, ich weiss es. Das Entgeld, das ich bekomme, ist vielleicht eine Sprach-, Denk- und Sprechkompetenz, die mich – I don't know what.

Folie I

I

Sie hat keine Worte mehr. Viele Worte hat sie verloren, ohne zu wissen abgestreift, abgelegt, verlassen. Arsenale von Wörtern leise verabschiedet, nicht im Denken, nicht im Nachdenken, in keinem Entscheid. Nur im Weitergehen.

Ja, die Worte so lange brauchen bis sie hohle Metaphern sind, ranzige Bildlichkeit, die nur noch der Erstarrung dient. So sind viele Worte unmöglich geworden, Metaphern einer gelebten und gestorbenen Zeit, ausgelebt und zurückgelassen.
Die schweigende Nüchternheit jeweils jetzt. Nicht mehr erzählen, nicht mehr sich mitteilen, nicht mehr aussagen. Kein Erfahrungsmoment, kein Wissensstück, das eingewandert in Haut einer Verkündung bedürfte.

Nur noch die Augen wandern hinweg über Gesichtsstücke, in denen liegen Sternsplitter, und sie *weiss* es nicht.

II

Sich am "sie" brechen. In aller Gebrochenheit weiterfahren. Spuren übereinanderlegen in grösstmöglichem Tempo, die verknäueln sich und entziehen sich jeglicher biographischen Linearität. Diskursfetzen, Sonneneinbrüche.
Ausgeschwiegen, jahrhundertelang, was sich den Worten verweigert, den aussagenden, rationalen, logischen Worten. Dass da noch "andere" Worte sind?
Es findet keine Annäherung statt, es findet nur eine Verleugnung in den Worten statt, die noch zu beschreiben, zu repräsentieren versuchen.
Sprache stellt nicht nur dar, Sprache entstellt auch. Wie diese Entstellung denken?
In der Darstellung ist Wahrheit das Ultimatum eines Wesens, das sich dem Logos verkaufte. Aber die vereinheitlichenden Erzählungen sind blass und bringen mich zum Kotzen.
Nur – ich finde den Ausweg nicht. Es gibt keinen. Jetzt bin ich drinnen, ich habe mich dagegen gewehrt. Hier sollte kein Ich stattfinden, nicht das meine. Hier sollte sich die Verschwiegenheit als Gebrochenheit des Logos im Lichte einer ungenannten Perspektive kristallisieren.
Aber ich kenne diese Perspektive nicht, ich kann sie nicht nennen, ich verschweige sie nicht. Nur Bruchstücke, Fetzen von Aufbruch, Verwirrung, Lichtblitze und Meeresweiten.
Mein Auge, ich sehe nichts. Im Dunkeln ertappe ich mich dabei, dass ich weine und ich weiss den Schmerz nicht. Herumirren in einer Welt von geglänzten und geschwärzten Raumstücken von Perlhäuten und Ruinendüften.

III

Mit der Zeit wird sie mit den Worten vorsichtiger. Mit ihrer glänzenden Bilderhaftigkeit (Blumen, nur Blumen) genauso wie mit der Tiefgründigkeit ihres Gehaltes. Sie reibt sich die suchenden Finger an den Blütenblättern wund, an ihren unsichtbar scharfen Kanten, sie brennt sich die Augen an ihren grellen Farben. Sie traktiert ihre Gehirnwindungen mit metaphysischer Sprachlichkeit und epistemologischen Denkfiguren bis sie zu verrücken glaubt.

Niemand hier, der nicht von Vernunft spräche. Sie versteht nicht, was mit Vernunft gemeint ist.

Irgendwann wir sie vielleicht ruhiger. Irgendwann wird sie vielleicht die Wahngebäude vergeistigter Sprachphallogosklauberei verlassen; wie ranzig gewordene Worte ablegen, was sich dem Entzug, der Verweigerung, der Transparenz ignorant verweigert.

IV

Aber diese Geschichte hat kein ästhetisches Ende, kein Ende, das sich in der Verweigerung als neue, heilsbringende Widerstandsform feiert.
Ich werde mich wieder in dieses Gewirr hineinwerfen, ich werde mich wieder reiben und glattstreichen entlang dieser Gebäude, Fährten, Reden und Gespräche.
Der Widerstand – und die Verweigerung ist vielleicht eine effektive Form davon – ist auf einer Vielzahl von Ebenen und in einer Unzahl von Orten anzusiedeln. Diese Vielzahl und Unzahl ist beweglich aber auch statisch – je nach Situation ist Hartnäckigkeit und Arroganz angebrachter als Diplomatie.
Was das für die Sprache bedeutet, weiss ich noch nicht. Ich meine damit – und sogleich bin ich auch in dieser Art Sprache – die wissenschaftliche Sprache, die als Hülle Garantin für die unentstellte Übertragung der Wahrheit, der Wirklichkeit, des Ideellen, des Göttlichen ist. Vielleicht ist Sprache der Wirklichkeit nicht entgegengesetzt zu denken, sondern als ein Teil von ihr; jedoch wäre Wirklichkeit nicht als verallgemeinerndes Konzept zu denken, vielmehr als Name für eine Unmenge von konkreten, aktuellen Manifestationen des Sichtbaren, des Hörbaren, des Riechbaren, des Denkbaren und des Fühlbaren.
Vielleicht bleibt nur dies im Moment: Sprache nicht gegen die Wirklichkeit und die Welt ausspielen, nicht entweder Theorie oder Praxis, vielmehr beides und alles in einer hartnäckigen, spielerischen und verrückten Konfrontation.

V

Später sieht sie mir entgegen und sagt: Hast du es jetzt wieder mal versucht mit den Worten.
Ja, sage ich, die Versuchung ist zu gross. Ich habe einen imprägnierten Willen zum Wissen, er ist schrecklich, ich komme ihm nicht bei – er will ganz rein in dieses Geknäuel von Diskursen, Leichttänzen und hellen Sprachblitzen.
Ja, ganz eindringen, sagt sie, nicht.
Ich würde natürlich sagen: Hineinkommen und dabei weitergehen, sage ich, aber ich weiss, mein Vorhaben ist kontaminiert und besser als die weisse Weste trage ich ein Kleid, beschmutzt.
Sie geht, ich weiss nicht wohin.

> Ich werde kotzen. Ich werde mich erbrechen, wenn du gehst, und du weisst was passiert ist und du kannst es dir erklären und erzählen in einer Skala der Bedeutungen werde ich brechen – das sind die schlimmsten Wünsche, sie legen Kammern an Erzählbarkeiten an, bis alle Räume übervoll sind mit ihren eindeutigen Geschichten.

Folie II

Die Vergangenheit ist ein brennendes Kind, doch *die* Geschichte lässt sich erzählen. Erzählen? Die Worte, die zur Verfügung stehen, schmecken schlecht.
Es gibt seltsame Rechnungen über das Leben, zum Beispiel wird von den wenigen Glückmomenten und dem allzu oft peniblen Alltag geredet. Ich habe beschlosssen, entweder ein ganzes Leben lang glücklich zu sein oder gar nicht.

Findet der Eintritt in diese Welt statt?

Nie Mensch sein – und doch nur über diese Artikulation wirklich werden. Weil sonst ist da ein Schweigen, das spricht nie, ein Schweigen, in dem ist die Sprache der Sprache beraubt.

> Im Augenblick der Sprachlosigkeit eingeholt werden von den Ängsten des endgültigen Versagens, zeigt, was ich hier nicht werden darf: Sprachlos, stotternd, unsicher, fassungslos und framelos. Immer einen Rahmen für das Bild, immer, bitte schön, danke, auf wiedersehen. Die Grenzen auftun, sich dem Staunen übergeben, Fassungslosigkeit – aber kein gesittetes kontemplatives Staunen, kein ruhiges Betrachten der Dinge, wie sie sich mir zeigen, nein, ein aufgewühltes, verzweifeltes Staunen, ein erschrecktes Staunen, das jede Erkenntnis mit dem Verlust alter Sicherheiten bezahlt: Erkennen: Das Fliessen stocken, ich setze mich auf einen Stuhl, verorte mich, hier bin ich, gefasst, tief durchatmen, aber nicht so laut, dass dieser körperliche Akt zur Beruhigung eines unruhigen Geistseeleraums sich vernehmen lässt: Die Peinlichkeiten sind uns eingebrannt.

Die Erfahrung des Subjekts dort, wo sehr lange nur die Diskurse weisser, meist gutsituierter Männer statt-

fanden. Was nützt es zu wiederholen, bis die Worte klebrig und ausgelatscht über die Zunge kriechen, dass die Logik ihres Sprechens und ihrer Art von Erkenntnissen nur über eine Abwesenheit und einen Ausschluss funktionierte? Was nützt es, auf die Verdammten und Stummen hinzuweisen – vielleicht würden sie sich sogar um eine Erwähnung fouttieren – wenn ich mich tagtäglich mehr in die Regeln und die Gesetze eines Logos hineinbegebe und anhand seiner Sprache die Verdammten erwähne?
Oder – was ist das für eine Geschichte, die hier erzählt wird?

> Der Körpermenschen sind viele, sie drehen sich und werfen die Beine in den luftvollen Raum, Leichtigkeit, leichter und noch weiter, eine Dehnung mehr, am Abend spannen die Muskeln, verkörperlicht schreibe ich wiederum, eine Materialisierung mehr, in der sind zweitausend Megabit Geist gespeichert und niemand kann das messen und nachprüfen, die Geistigkeit materialisiert, kontaminiert auf schwarzes Papier rauskotzen – viele Entgleisungen sind so sichtbar geworden, an den Rändern der kopfplatzendsten Konzepte und Bewusstseinakte kleben so Verschmutzungen, entgleiste Körperlichkeit, entgleiste Libido, Geister, die umkreisen beharrlich den reinen Turm des endlichen Wissens.
> So gesehen verliert sich die Angst zu bestehen, legitime Aussagen in Nebensätzen zu produzieren, mitten im Sprechen zu stottern beginnen oder einer Verschmelzung zu unterliegen: Ich weiss jetzt den Unterschied nicht mehr zwischen Metapher und Metonymie, ich sehe die Grenze nicht mehr, ich sollte es aber wissen, alle Gehirnstränge, die auf Differenzen getrimmt sind, versagen angesichts des Fliessens, Stotterns der Gedanken, es tut mir leid, kann ich es morgen erklären, ich muss mich zuerst fassen.

Innen und aussen sein, Ränder schreiben.

Ich kenne die Beharrlichkeit festgelegter Wissensysteme nicht – ich möchte immer schon da raus- oder umschreiben, damit sich das Licht neu verliert in der Textur dieser Welt, dieses Wortes Welt, das schleicht sich ein in Gehirngänge und Mundwinkel und während ich zu lachen beginne, weiss ich, das ist das bessere Wissen – in Konsequenz nicht aufschauen, um zu erschrecken, nicht mehr erschrecken.

Marianne Hänseler
August 1996 und Januar 1997

Die Autorin studiert Philosophie, deutsche Literatur und Geschichte.